

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Glasharmonika

Geißler, Horst Wolfram

Berlin, 1936

Siebentes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-143465](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-143465)

Siebentes Kapitel

„Sun Sie es nicht!“ sagte Moncade. „Ich habe Horatio Berwick zwar nie gesehen, aber ich kenne ihn gut genug und weiß, daß dabei nichts herauskommen wird als eine unangenehme Stunde für Sie, Herr Graf. Sie werden sich ärgern, ein Wort gibt das andere. Sir Horatio ist schlauer als wir alle zusammen — und schließlich erfährt er, was er wissen will und was Sie nicht verraten dürfen. Was dann? Es ist wie bei einem Wettrennen. Die Pferde liegen Kopf an Kopf; soll das unsere noch dicht vor dem Ziel den Fuß brechen? Mir wird nicht geheuer, wenn ich daran denke.“

Aber der gute Allendorf blieb hartnäckig. Er war ein Ehrenmann und konnte sich nicht vorstellen, daß diese Eigenschaft keine Empfehlung bedeutete. Überdies gedachte er, ein Vierteljahrhundert zu spät, dem Gesandten Seiner Britischen Majestät einige Wahrheiten zu sagen, nötigenfalls in einer höchst unmißverständlichen Weise. Nein, Moncade stieß mit seinen Warnungen auf entschlossenen Widerstand.

„Ich werde ihn zwingen, seine Sünden wieder gutzumachen!“ sagte Allendorf und legte die Linke an den Goldgriff seines Paradedegens, denn er hatte Gala angezogen. „Vergessen Sie doch nicht, daß er nicht als Privatmann, sondern als Minister in Wien ist und schon deshalb alles vermeiden muß, was wie ein Skandal aussieht. Poß Bomben, ich werde ihn klein kriegen! Hier auf dieser Stelle soll er seine Nichte mit aller Höflichkeit begrüßen! Und was Sie da von Verplappern reden! Halten Sie mich vielleicht für einen Dummkopf, Moncade?“

„Einem Lumpen gegenüber ist ein ehrlicher Mann stets ein Dummkopf.“

Aber der General zog die weißen Stulphandschuhe an und stiefelte davon.

Mit dem Herbst war endlich Sir Horatio Berrid gekommen und in das Haus der englischen Gesandtschaft eingezogen. Wenn er noch etwas zu lernen gehabt hatte, so hatte er es in Paris gelernt. Er war olympischer denn je, überwältigend und freundlich, und erinnerte sich seines gichtischen Fußes nur dann, wenn es ihm geraten schien, den Leidenden zu spielen. Von den Abschätzungen seines Reichthums lebten die Wiener Barbierstuben mehrere Wochen lang. Die jagdrotten Röcke seiner Lakaien, der federnde Schritt seiner von Englands Weiden mitgebrachten Pferde waren jedem bekannt, aber nur die Auserwähltesten durften sich rühmen, von ihm eingeladen worden zu sein zu einem jener märchenhaften Essen, für die er sich ein halbes Duzend Oberköche aus Paris verschrieben hatte.

Dies alles war für die Zuschauer bestimmt. Daß Sir Horatio im übrigen ein guter Diplomat und ein noch besserer Kaufmann war, wußten nur wenige, und auch die erkannten nur einzelne Teile seiner Tätigkeit; sogar die Beamten, die er in den Gesandtschaftsbüros vorfand und die er mit größter Höflichkeit behandelte, hatten niemals einen geringeren Überblick über die Geschäfte gehabt als jetzt; ihr neuer Chef arbeitete die Nächte hindurch, erledigte alles, was einigermaßen wichtig war, selber und stützte sich dabei eigentlich nur auf einen einzigen Vertrauten, der ein Muster ängstlicher Schweigsamkeit war und Hawlins hieß — ein Männchen, das mit seinem schüchternen Wesen und seiner inneren und

äußeren Abgeschabtheit viel eher auf den Kontorbuch eines Londoner Rechtsanwaltschreibers gepaßt hätte als an die Seite einer so gewaltigen Persönlichkeit. Aber große Männer pflegen ihre Schrullen zu haben. War nicht auch der österreichische Staatskanzler Fürst Kauniß ein Sonderling?

Seine Exzellenz der General Graf Allendorf stand, blüßend in Weiß und Gold, mitten in einem wunderschönen Empfangsraum, auf dessen französischen Möbeln das Herbstsonnenlicht blinkte, als Seine Exzellenz der britische Gesandte Sir Horatio Berwick — nachdem er den Besucher eine schickliche Zeit hatte warten lassen — erschien.

In der That, Sir Horatio erschien im besten Sinne des Wortes, denn die Sonne schickte gerade einen entweder von ihr oder von ihm wohlberechneten Strahl in die Türöffnung, welche die Ehre hatte, seiner eintretenden Person als Rahmen zu dienen. Auf seine Schultern rollten majestätisch die Locken einer Allongeperücke, wie man sie nur noch am Hof in Versailles trug. Er sah großartig und vortrefflich aus, und es wirkte daher um so ergreifender, daß ein solcher Mann sich in aller Form entschuldigte, weil er den Besucher nicht sogleich habe empfangen können. Aber die Geschäfte seien unzählig, eines immer wichtiger und eiliger als das andere, und sie erforderten die gewissenhafteste Behandlung, da man sich seiner Verantwortung voll bewußt und immer bemüht sei, die Freundschaft zweier von jeher so eng befreundeter Länder — — indessen bestehe nicht der mindeste Zweifel, daß auch der Besuch Seiner Exzellenz von großer Wichtigkeit sei, wiewohl Sir Horatio sich augenblicklich von seinem sonst nicht üblen Gedächtnis

im Stich gelassen fühle, denn die Angelegenheit, in welcher er die Ehre dieses Besuches —

„Diese Angelegenheit ist Ihnen, wie ich vermute, noch unbekannt“, sagte Allendorf und hieb damit, einem Herkules vergleichbar, dem Geringel der Berwick'schen Ansprache einige Köpfe ab, die freilich sofort wieder nachwuchsen.

Unbekannt? Nun, erwiderte Sir Horatio, mit um so größerem Interesse werde er davon hören!

Beide setzten sich. Horatio redete noch immer, ließ kein Auge von dem General und versuchte darüber ins reine zu kommen, mit welcher Art von Mensch er es zu tun hatte. Vielleicht handle es sich um militärische Dinge? Nein? Dann vermutlich um eine Sache des Kaiserlichen Hofes? Oder etwa —

Auch dieses Duzend Köpfe fiel. Allendorf sagte: „Die Dinge, über die ich mit Ihnen zu sprechen habe, sind durchaus privater Natur.“

Horatio verspürte bei diesen Worten, noch mehr bei dem Ton ein gewisses Unbehagen und lächelte insof-
dessen um so strahlender.

„Privater Natur? Sehr gut. Desto besser. Denn wie selten, Erzellenz, hat man Gelegenheit, einmal Mensch zu sein, nur Mensch!“

„Sehr richtig!“ sagte Allendorf. „Aber ich werde Ihnen diese Gelegenheit geben.“

Berwick, immer stutziger, blickte nach der Thür. „Ich vermute, daß im Vorzimmer der eine oder andere Besucher wartet. Es ist nicht nötig, daß irgend jemand etwas von unserem Gespräch hört. Vielleicht gehen wir in den Raum nebenan?“

Der General folgte bereitwillig in ein kleines und

weniger pompöses Zimmer, das für private Gespräche mehr geeignet war.

Auch Sir Horatio war hier weniger pompös. „In Geschäften also?“ fragte er und hätte um ein Haar sein altes Augenzwinkern gehabt.

„Nicht eigentlich. Es handelt sich zunächst um Ihre Schwester Elisabeth Berwick.“ Der General feuerte diesen Schuß ohne jede Warnung ab, und er traf Sir Horatio mitten ins Gesicht, dessen olympische Heiterkeit wie eine zertrümmerte Gipsmaske herabzubröckeln drohte.

„So —!“ sagte Horatio. Und nach einer Weile: „Aber meine Schwester ist tot. Schon an die fünf- und zwanzig Jahre.“

„Ich bedaure dies wahrscheinlich mehr als Sie.“

Berwick warf ihm einen schiefen Blick zu, den Blick des Fuchses, der sich für den Bruchteil einer Sekunde nach seinem Verfolger umwendet. „Sie waren mit ihr bekannt?“

„Allerdings!“

„Ich muß Ihnen gestehen“, sagte Horatio und ging auf und ab, „daß ich . . . daß ich nicht erwartet hätte, über . . . gerade über diese Angelegenheit etwas zu hören. Meine Beziehungen zu Elisabeth Berwick waren schon zu ihren Lebzeiten nicht sehr gut, nein, nicht immer sehr gut. Vollends nach ihrem Tode —“

„Von ihrem Tode haben Sie bis vor einigen Jahren nichts gewußt, und erst Poakridge —“

„Poakridge?“ Berwick fuhr herum und starrte ihn böse an. „Sagten Sie wirklich Poakridge? Das ist — das ist ja eigentümlich!“ Wieder blickte er nach der Tür. „Kommen Sie in mein Kontor, General!“

Der britische Gesandte hatte ein Kontor?

Allendorf lächelte im stillen, als er die kleine Stube betrat, in der nichts mehr an den Repräsentanten Englands erinnerte. Ein Stehpult, ein großer Schreibtisch, ein halboffener Aktenschrank, zwei abgewetzte Lederstühle — seltsame Rückseite einer prächtigen Theaterdekoration!

Noch seltener jedoch war, was Sir Horatio tat. Ohne Allendorf, der an der Tür stehengeblieben war, zu beachten, ging er ein paarmal die wenigen Schritte durch die Stube hin und her, trat ans Fenster und frommelte an die Scheibe, wandte sich um, griff irgend etwas von der Schreibtischplatte auf und legte es wieder hin, und



dann, völlig in einem Netz von Gedanken, zog er seinen schönen braunen Rock mit den Diamantknöpfen aus, hängte ihn an den Nagel und fuhr in einen uralten Flanellschlafrock. Dann setzte er sich in den Lehnstuhl vor dem Schreibtisch.

Allendorf, ohne weiter zu fragen, rückte einen Stuhl heran und setzte sich ebenfalls. „Poctridge ist Ihnen sehr ungelegen verbrannt, Sir Horatio“, sagte er, „denn er hatte nicht nur den Totenschein Ihrer Schwester, sondern auch die Geburtsbestätigung des Kindes, das Elisabeth —“

„Davon wissen Sie?“

„Ja.“

„Das Kind lebt?“

„Ja!“ sagte Allendorf knapp und erinnerte sich an Moncades Warnung.

Sir Horatio beförderte mit der Rechten ein rotbaumwollenes Taschentuch aus den Abgründen seines Schlafrocks, während er mit der Linken die majestätische Perücke abnahm und sie auf den Rand des neben ihm stehenden Papierkorbs legte, in dem sie sofort und mit leise gleitendem Geräusch verschwand. Dann wischte er sich über den kahlen Schädel. „Die Beweise?“ fragte er.

Allendorf vermied eine gerade Antwort. „Das Kind wurde, wie ich bestimmt erfahren habe, von einem Kanforsehpaar aufgenommen und lebte zuletzt in einem sächsischen Städtchen.“

Berwick sah ihn an, und in seinem Blick bereitete sich etwas vor. „Lebte? Also jetzt nicht mehr?“

Der General, der eine drohende Gefahr witterte, lud eine Breitseite. „Nun“, sagte er, „wir wollen nicht mehr lange umeinander herumreden. Elisabeths Kind,

Sir, ist meine Tochter! Ich wußte es bis vor kurzem nicht, aber jetzt weiß ich's. Das Mädchen hat vor einigen Monaten das Haus ihrer Pflegeeltern verlassen —“

„Ah! Verlassen?“ fragte Berwick. „Sie wollen wahrscheinlich sagen ‚verschwunden‘, wie?“

Allendorf schwieg.

Horatio kniff die Lippen zusammen. Diese Wendung der Sache gab ihm einen großen Teil seiner Sicherheit zurück. „Ich bin darauf gefaßt, Sir, daß Sie natürlich mir die Schuld an diesem Verschwinden geben? Jedenfalls habe ich sie umgebracht?“

„Sie hat sich von einem jungen Menschen entführen lassen.“

„Ein Liebesroman also?“

„Vermutlich...“, erwiderte Allendorf zögernd; ihm dämmerte die Erkenntnis, daß er sein Pulver bereits ziemlich verschossen habe.

Sir Horatio steckte das Taschentuch ein. Er brauchte es nicht mehr. Die Krisis war überwunden. „Mein lieber Herr“, sagte er, „was erzählen Sie mir da eigentlich — und weshalb erzählen Sie es? Ja, ja, ich frage: Weshalb? Antworten Sie bitte ohne Winkelzüge.“

Dem General schwoll die Stirnader. „Sagten Sie wirklich ‚Winkelzüge‘, Sir?“

„Nein. Ich sagte: Ohne Winkelzüge.“

Allendorf schluckte an seinem Zorn. „Gut. Ich bin gekommen, um Sie aufzufordern, dem Mädchen alles das zurückzugeben, was der Mutter gehörte und was Sie sich angeeignet haben. Ich will nicht untersuchen, auf welche Weise. Ich will es noch nicht untersuchen, Sir! Als Elisabeth starb, hätte sie Unrecht gehabt auf einen ganz bestimmten Teil des Berwickschen Vermögens,

sagen wir ein Drittel oder die Hälfte, darüber würde man sich einigen können. Sie werden also die Güte haben, das Mädchen als Erbin anzuerkennen, mit deren Eigentum Sie gearbeitet haben und das insolgedessen entsprechend zu verzinsen und um den Gewinnanteil zu vermehren ist."

Horatio nickte. „Ein ausgezeichnete Gedanke, ein vortrefflicher Abschluß der Sache!"

Allendorf, der auf eine höhnische Abweisung gefaßt gewesen war, sah sich plötzlich ratlos vor einer offenen Tür und zögerte mißtrauisch, die Schwelle zu überschreiten.

„Weshalb sagen Sie nichts?" fragte Berwick, mild erstaunt. „Sie hören ja, daß ich bereit bin, auf Ihren Vorschlag einzugehen! Selbstverständlich setze ich voraus, daß Sie mir zunächst alle amtlichen Urkunden als Beweise vorlegen und daß ich sie genau prüfe und für richtig finde. Ihren Generalsrang in Ehren, aber wo es sich um derartige Summen handelt, werden Sie niemandem in der ganzen Welt zumuten können, daß er sich auf eine bloße Erzählung verläßt! Sie begreifen das gewiß."

„Urkunden...?" fragte Allendorf, und damit verlor er die Partie, genau nach Moncades Prophezeiung. Berwick, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt, hatte ihn spielend bis zu dem Punkte seines schwächsten Widerstandes hinmanövriert. Es war ein Versuch gewesen, aber er gelang glänzend. Sir Horatio hörte sofort, daß diese Seite der Angelegenheit nicht in Ordnung war. Er wußte genau, was Allendorf ihm nicht sagen konnte und wollte: daß nämlich alle Nachforschungen nach den Alkten vergeblich gewesen waren — denn sie waren mit Ham-lins Kaffeehaus in Flammen aufgegangen.

„Also?“ Horatio sah den General an und runzelte die bereits wieder olympische Stirn. „Sie schweigen? Sie schweigen in der That, Sir? Hm... Wie merkwürdig! Was soll ich davon denken?“

„Ich —“

„Es kommt mir nicht unerwartet. Ich war darauf gefaßt, das ganze Lügengebäude zusammenbrechen zu sehen.“

„Herr!“

„Ach, regen Sie sich nicht auf! Ich sage nicht, daß Sie es sind, der lügt. Dazu wäre ich, selbst wenn ich es dächte, viel zu höflich. Aber ich denke es nicht einmal. Ich denke, daß Sie einem Schwindel zum Opfer gefallen sind und mich — im besten Glauben! — ebenfalls aufs Glatteis locken wollen oder sollen.“

Allendorf machte eine Bewegung.

„Bemühen Sie sich nicht mehr!“ sagte Berwick. „Welche lächerliche Geschichte: Eine Tochter, von der Sie nichts wußten, eine Entführung, unbekannt durch wen und wohin — und keine amtlichen Unterlagen? Mein Herr, ich habe nicht einmal für gute Romane Zeit, geschweige denn für schlechte. Ich hoffe, daß ich mich deutlich genug ausgedrückt habe?“

„Sie lehnen es also ab —“

„Allerdings, Sir. Rundweg lehne ich ab. Schade, daß Sie sich die Mühe gemacht haben. Aber ich gebe Ihnen den guten Rat: prüfen Sie die Sache Ihrerseits nach, und Sie werden schließlich zu mir zurückkehren, um mir zu sagen, daß ich vollständig recht hatte. In diesem Falle, Sir, in diesem Falle wäre mir ein zweiter Besuch von Ihnen willkommen. Ich bin kein nachtragender Mensch, aber die Last der Geschäfte erlaubt es mir

augenblicklich noch weniger als sonst, mit meiner Zeit verschwenderisch umzugehen.“

„Das ist Ihr letztes Wort, Sir?“

„Durchaus mein letztes.“ —

Erst als der General wieder daheim war und mit Moncade am Kaminfeuer saß, kam sein Zorn richtig zum Ausbruch. Er schilderte den Besuch bei Berwick mit allen Einzelheiten, war aber so wütend über seine Niederlage, daß er das Komische daran kaum bemerkte. Um so deutlicher bemerkte es Moncade; je mehr sich Allendorf in Hitze redete, desto lauter lachte Moncade, und dies wiederum hatte zur Folge, daß sich der Zorn des Generals nun gegen den Zuhörer kehrte.

„Lachen Sie nicht so albern!“ kollerte er. „Ein hübscher Triumph für Sie, daß Sie mit Ihrer Prophezeiung recht behalten haben, was? Ist das aber alles, was Sie mir zu sagen haben?“

„Ich sage überhaupt nichts!“ erwiderte Moncade. „Nur wenn ich mir vorstelle —“

„Lassen Sie die Vorstellungen! Oder wenn es sein muß, dann stellen Sie sich in Dreifeufelsnamen vor, wie hilflos ich dem alten Fuchs gegenüber saß. Was hätten Sie getan, junger Herr, wie? Sie wären natürlich klüger gewesen, Sie hätten sich nicht so an die Wand drücken lassen, Sie hätten —“

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen beipflichte: Ich wäre in der That klüger gewesen — weil ich nämlich überhaupt nicht zu ihm gegangen wäre. Das habe ich Ihnen schon vorher gesagt.“

„Redensarten, die nichts helfen!“

Moncade hielt dem General das Burgunderglas entgegen.

„Ihr Wohl! Machen Sie sich meinerwegen mit dem Gedanken vertraut, eines Tages mein Schwiegervater zu sein — aber versuchen Sie nicht, den von alters her krummen Lauf der Welt geradezubiegen.“

„Schwiegervater!“ sagte Allendorf, einigermaßen besänftigt. „Ich wollte, es wäre erst soweit! Wer hindert Sie übrigens, Charlotte zu heiraten? Ich gewiß nicht!“

„Ist etwas versäumt worden?“ antwortete Moncade. „Nicht das mindeste, denke ich. Es hat Charlotte nicht geschadet, einen Sommer lang die Welt außerhalb der großen Stadt Baußen kennengelernt zu haben, zumal Sie so freundlich waren —“

„Lassen Sie das! Ich weiß, was ich meiner Tochter schuldig bin!“ knurrte der General. Er knurrte, aber es klang schon freundlicher und beruhigter. „Aber Sie? Der Donner soll in Sie fahren, wenn ich nicht bald Brautvater bin und in gehöriger Zukunft Enkelkinder auf meinen Knien spazierenreiten lasse!“

„Seien Sie versichert, daß ich mein Bestes tun werde!“ sagte Moncade.

Seitdem geschah es häufiger, daß nach dem Dunkelwerden die alte Marjorie hinter der Gartenpforte stand, die zu Edward Berwicks vereinsamtem Hause führte. Lang, schwarz und reglos stand sie da; keiner der wenigen Menschen, die etwa vorbeikamen, bemerkte sie, und das war gut, denn wenn einer sie plötzlich gesehen hätte, wäre er gewiß zu Tode erschrocken — auch das echtesten Gespenst hätte nicht gespenstischer sein können. Ubrigens lag es nicht in Marjories Absicht, jemand zu erschrecken, sondern sie wartete da.

Sie wartete auf ein krummes Männchen, das lautlos

heranzugleiten pflegte, in einen schwarzen Radmantel gehüllt. Erschien es, so öffnete sie die Pforte und verschwand mit ihm im Hause.

Droben brannte das Feuer im Kamin, eine Flasche Wein stand auf dem Tisch, der Lehnstuhl war zurechtgerückt.

„Fast so hübsch wie in Hallifield Hall!“ sagte Hawkins, legte den Mantel ab und setzte sich mit einem beglücklichen Seufzer.

„Hallifield Hall“, antwortete Marjorie, „das du nie wiedersehen wirst, wenn ihr euch weiter so kläglich benehmt!“

„Wer benimmt sich kläglich?“ fragte Hawkins. „Meinst du mich? Irrtum, meine Liebe! Ich tue, was ich kann: ich halte die Augen offen, nichts entgeht mir. Das ist genug, denke ich. Vergiß nicht, daß ich ein Schreiber bin. Wenn sich sogar ein General in die Flucht schlagen läßt — ist es dann nicht geradezu heldenhafte, wenn ein Schreiber auf seinem Posten ausharrt?“

„Männer!“ antwortete Marjorie verachtungsvoll. „Von euch ist einer wie der andere. Entweder reißt ihr aus, oder ihr laßt euch auf der Stelle totschlagen. Ist das auch etwas? Aber wenn ihr ein bißchen Grütze im Kopf haben sollt — ja, da ist guter Rat teuer!“

„Mein liebes Kind —“

„Nenne mich nicht ‚liebes Kind‘, ich vertrage das nicht; das ist auch so eine Redensart, mit der ihr eure Überlegenheit behaupten möchtet. Du lieber Himmel, Überlegenheit! Wenn ich daran denke, wie Allendorf nach Hause kam! Rot vor Zorn, schimpfend, Türen zuschlagend, herumrasselnd, als wäre es ihm eine Kleinigkeit, ganze Völkerstämme auszuroffen — und was war

in Wirklichkeit geschehen? Er hatte sich hinauswerfen lassen!"

"Ich —"

"Du? Ja, bitte, was tatest denn du? Du standest hinter der Tür und horchtest. Das war alles, was du fertiggebracht hast. Ich frage dich, Hawkins — hast du je in deinem Leben überhaupt etwas anderes getan?"

"Sei nicht unverschämt, meine Liebe!" sagte er und drehte das Weinglas zwischen Daumen und Zeigefinger. "Was sonst hätte ich wohl tun sollen! Mit dem Messer in der Hand kann ich nicht auf ihn losgehen, es hätte auch keinen Zweck, denn er ist groß und stark, ich bin klein und schwach; und was das Gehirn anbetrifft, so hat er auch davon ganz sicher ein paar Unzen mehr als ich. — ich bedaure das, kann's aber nicht ändern."

"Und mit dieser Feststellung begnügst du dich?"

"Muß ich denn nicht?" fragte er achselzuckend und allmählich verdrossen. "Du hast leicht schimpfen. Mache es besser, wenn du kannst!"

"Ja, das werde ich!" antwortete Marjorie und hob den knochigen Arm.

"Du?"

"Ich denke, daß ich lange genug gewartet habe", sagte sie. "Ich habe mich immer darauf verlassen, daß einer von euch Männern die Sache in Ordnung bringen würde; aber es scheint, daß ich so alt werden müßte wie Methusalem, um das zu erleben, und selbst dann wäre es noch zweifelhaft."

"Nun, Herr von Moncade —"

"Moncade! Ich weiß nicht, was er vorhat — es ist auch gleichgültig, denn da er ein Mann ist, wird es bestimmt wieder eine Dummheit."



„So! Bist du um soviel klüger?“

„Ich hoffe es allerdings!“ antwortete Marjorie, und in ihrer Stimme lag die Gelassenheit eines großen Entschlusses. „Lächle nicht, Hawkins, und sage um Gottes willen nicht wieder ‚liebes Kind!‘ zu mir, sondern schweige und höre mich an! Ich habe während der letzten Zeit sehr gründlich nachgedacht, und das Ergebnis ist, daß ich die Sache in Ordnung bringen werde, da es nun einmal keinen anderen zu geben scheint, der es tun kann.“

„Oh, Sie machen mich wirklich neugierig, Missis Hawkins!“ sagte der alte Schreiber, zog die Flasche näher zu sich heran, legte die Beine übereinander und nahm die Haltung eines Mannes an, der bereit ist, einen längeren Vortrag mit Wohlwollen anzuhören.

Eines Wintermorgens stand der alte Hawkins, wie alle Tage, mit der Postmappe an Sir Horatios Schreib-

tisch, und Berwick nahm seine Meldungen und die eingelaufenen Briefe entgegen.

„Alles in Ordnung!“ sagte Horatio, und der kahle Gipfel seiner Persönlichkeit strahlte Wohlwollen aus. „Ein Tag übrigens, an dem wir noch manches aufarbeiten können, Hawkins — es schneit wie in Hallifield Hall, kein Besucher wird uns bei diesem Wetter stören.“

Der Schreiber knickte zustimmend zusammen.

„Hallifield Hall!“ Sir Horatio blickte in das Flockenreiben hinaus. „Was liegt alles zwischen damals und heute! Das alte Ahnest — — wie geht es Ihrer Frau? Ich hoffe, sie hält das Haus in Ordnung.“

„Den Berichten nach ist alles in bester Ordnung, Sir.“

„Ich habe mich nach Missis Hawkins erkundigt, denke ich!“

„Danke ergebenst, Sir, es geht ihr gut!“ schlotterte der andere.

Berwick schwieg eine Weile, mit seinen Gedanken beschäftigt. Er stellte eine Art von Bilanz auf. Plötzlich sagte er: „Sie hat mich immer gehaßt, Hawkins!“

„Wer, Sir?“ fragte der Schreiber, bereit, in den Boden zu sinken.

„Wer! Ihre Frau natürlich! Oder haben Sie jemals geglaubt, ich wüßte das nicht? Sie stand immer auf der Seite der“ — er wies mit dem Daumen über die Schulter in eine graue Vergangenheit — „auf der Seite der anderen. Ach, lassen Sie doch die alberne Komödie, mir kann es gleichgültig sein, ich bin meinen Weg gegangen. Horatio Berwick hat lächeln gelernt. Lachen, Hawkins, ist meistens dumm, aber lächeln ist klug. Konnten Sie je in Ihrem Leben lächeln, Hawkins?“

„Ich fürchte, Sir, ich hatte niemals Anlaß dazu.“
„Ihre Schuld, Hawkins!“ sagte Horatio in selbstzufriedener Nachdenklichkeit. „Wenn dem Menschen am Ende seines Lebens ein Lächeln übrigbleibt, so ist das ein sehr anständiger Reingewinn! Aber Ihr Fall, Hawkins, ist hoffnungslos, Sie sind ein Geschöpf des Schattens.“

„Jawohl, Sir.“

„Weiter!“ sagte Berwick und schob die Brille von der Stirn herunter auf die Nase. „Was haben wir noch?“

„Das Geschäftliche zuerst?“

„Versteht sich, ich habe meine Privatinteressen von jeher dem allgemeinen Wohl geopfert.“

Der Posteingang wurde Blatt für Blatt erledigt, und je olympischer Sir Horatio disponierte, dirigierte und diktierte, desto schlotteriger wurde Hawkins, zu Boden gequetscht von soviel Überlegenheit.

„Hier schließlic noch eine Einladung, Sir!“

„Ich habe in der letzten Zeit schon mehr essen und trinken müssen, als mir zuträglich ist“, sagte Berwick. „Ich spüre es daran, daß mir das Blut in den Kopf steigt und die Halsbinde zu eng ist. Lehnen Sie die Einladung ab, Hawkins, wenn es irgend möglich ist.“

„Sie werden nichts zu sich nehmen brauchen, Sir, es handelt sich um ein Maskenfest in der Oper. Ich habe mir sagen lassen, daß die auswärtige Diplomatie zu erscheinen pflegt, wäre es auch nur für eine Stunde!“

„Meinetwegen also“, seufzte Berwick, „erinnern Sie mich rechtzeitig daran!“

„Noch ein Brief.“

„Nämlich?“

„Außerhalb des Geschäftlichen, Sir. Von dem Herrn Grafen Riol“, sagte der Schreiber. „Erst heute früh eingetroffen.“

„Mein Freund Riol! Was will er?“

„Ich bitte um Entschuldigung!“ sagte Hawkins. „Der Brief kam wenige Minuten, bevor Sie mich rufen ließen, Sir, ich habe ihn nur überfliegen können.“

„Wichtiges?“

„Soviel ich in der Eile sehen konnte...“

„Lesen Sie ihn vor!“ sagte Berwick, lehnte sich behaglich zurück und nahm die Brille ab.

„Er ist von Schloß Riol datiert.“

„Das kann ich mir denken. Den Text, Hawkins!“

Der Schreiber las vor:

„Ohne Zweifel sind Sie, im Vergleich zu mir, zu beneiden. Sie sitzen in Wien, haben die Finger im Räderwerk der Welt, sind aber freilich vorsichtig genug, sie sich nicht zerdrücken zu lassen — kurz, ein angenehmes und interessantes Dasein. Aber ich, was tue ich? Ich sitze griesgrämig bei meinen Bauern und sehe die Einsamkeit um mich wie ein bereitliegendes Leichentuch. Ach, mein lieber Berwick, wir haben ja darüber gesprochen, daß ein Mann wie ich verheiratet sein sollte — erinnern Sie sich? —, aber dafür ist es nun leider zu spät. Ich habe Ihnen mehr als einmal gesagt, wie peinlich mir der Gedanke ist, daß nach meinem Tode alles, was ich besitze, in fremde Hände kommen wird und daß ich nichts auf der Welt bitterer empfinde als die Tatsache, daß ich keinen Erben habe. Ich muß Sie aufrichtig um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen damals etwas verschwieg, mein lieber Berwick, und ich hole

heute ein Geständnis nach, weil der Punkt, den es betrifft, mittlerweile unerwartet wichtig geworden ist — so wichtig, daß ich Ihre Hilfe erbitten muß!

Ohne Umschweife also: Ich habe einen Sohn. Seine Mutter war eine entzückende kleine Pußmacherin in Paris, und ich brauche diese Jugendskapade um so weniger zu bereuen, als ich für Mutter und Kind stets in der anständigsten Weise gesorgt habe. Die Mutter ist vor einigen Jahren gestorben, nachdem der Junge die beste Erziehung genossen hatte, die unter den gegebenen Umständen überhaupt möglich war. Er weiß zwar nicht, wer sein Vater ist, aber ich habe ihn nie aus den Augen verloren, und je älter und vernünftiger er wurde, desto erwägenswerter erschien mir der Gedanke, ihn zu adoptieren, da ich zu der Überzeugung kam, daß er nicht nur durch seine Herkunft, sondern auch durch Bildung und Charakter mindestens ebenso geeignet wäre, mein Erbe zu sein, wie ein anderer, der zwar von Geburt mein Wappen führt, durch falsche Erziehung aber vielleicht ein Taugenichts geworden ist.

Und nun hören Sie, welchen boshafsten Streich mir das Schicksal gerade in dem Augenblick spielt, in dem mein Entschluß so gut wie feststand.

Mein Sohn — er trägt den Namen Dufin — hatte eine recht hübsche Stelle als Sekretär bei dem Generalpächter der Steuern in Paris. Seine Vorgesetzten waren mit ihm zufrieden, sein Lebenswandel ließ nichts zu wünschen übrig; die Leute, die ich beauftragt hatte, ihn nicht aus den Augen zu verlieren und mir von Zeit zu Zeit über ihn zu berichten, wußten nie etwas Außergewöhnliches oder gar Bedenkliches über ihn zu melden. Ich war also vollkommen ahnungslos — — da trifft

mich die Mitteilung, daß der Sekretär George Dufin verschwunden ist.

Verschwunden — und zwar schon vor längerer Zeit, denn es bestand ja kein Anlaß, ihn wie einen Verdächtigen unter dauernder Beobachtung zu halten. Er hatte seinen jährlichen Urlaub genommen, und als er nicht pünktlich zurückkam, nahm seine Behörde an, daß er vielleicht irgendwo auf dem Lande erkrankt sei; man behandelte die Angelegenheit mit aller Nachsicht — leider! —, aber Dufin war und blieb verschwunden, und was mich betrifft, so erhielt ich die Meldung davon erst im Oktober. Ziemlich bestürzt und beunruhigt ließ ich sogleich die nötigen Erhebungen anstellen, und was zeigte sich?

Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß die Liebe dabei eine Rolle spielt, wie immer bei jungen Leuten. Dufin, dieser beneidenswerte Schlingel, verliebte sich bis über die Ohren in ein Mädchen namens Maria Laharpe, das — bitterer Wiß des Schicksals! — in der Putzmacherei ihrer Mutter arbeitete und, wie ich höre, hübsch sein soll. Der Mutter war ein simpler Sekretär nicht gut genug, sie wollte mit dem Mädchen höher hinaus, ein Plan, der heutzutage und in Paris ja nichts besonders Phantastisches hat. Aber es scheint, daß das liebende Pärchen mit dem beabsichtigten Gang der Dinge keineswegs einverstanden war. Sorgfältig wurde alles vorbereitet, und die gemeinsame Flucht gelang in der That so gut, daß sie erstaunlich lange nicht bemerkt wurde. Immerhin war es notwendig gewesen, einige Leute ins Vertrauen zu ziehen, und eben diese Leute wurden von meinen Agenten ausfindig gemacht. Freilich war es schon zu spät, aber man weiß doch wenigstens, woran man ist.

Dufin hat mit seiner Freundin selbstverständlich die Grenze überschritten. Durch persönliche Verbindungen ist es ihm gelungen, der Republik Venedig seine Dienste anzubieten, und es wurde ihm eine gar nicht üble Stelle zugesichert, ich glaube, bei der Militärverwaltung der venezianischen Stützpunkte am Ostufer der Adria. Er soll sein neues Amt im kommenden Frühjahr antreten. Das ist alles, was wir erfahren konnten.

Daß der junge Mann seinen Weg durch die Welt findet, dürfte mir gewiß keinen Kummer bereiten. Was mich beunruhigt, ist vielmehr etwas anderes. Der künftige Graf Riol steht im Begriff, sobald er sein neues Amt angetreten hat — vielleicht sogar schon vorher —, eine Putzmacherin zu heiraten! Das durchkreuzt natürlich meine Adoptionsabsichten, und es ist möglich, daß ich bitter bestraft werde dafür, daß ich ihm seine Herkunft verheimlicht habe. Die Aussicht, aufs neue ohne Erben zu sein, hat für mich etwas Schreckliches. Daraus ergibt sich nun die logische Folgerung, daß diese Heirat um jeden Preis verhindert werden muß! Da der Junge gar nicht weiß, welche Dummheit er damit machen würde, so wird kaum etwas anderes übrigbleiben, als ihm zu sagen, wer sein Vater ist und welches Erbe ihn erwartet — vorausgesetzt, daß er auf das Mädchen verzichtet. Ich kann mir unmöglich denken, daß eine derartige Aufklärung nutzlos sein würde.

Und dazu, mein lieber Berwick, muß ich nun Ihre Hilfe erbitten. Ziemlich sicheren Nachrichten zufolge hat sich Dufin nämlich nach Wien gewendet, wo er seine Berufung nach Venedig abwarten will. Machen Sie ihn also ausfindig und sagen Sie ihm alles!

Sehen Sie ihm auseinander, wie grenzenlos töricht

diese Mißheirat sein und was er sich damit verscherzen würde. Ich weiß, daß Sie über eine robuste Natur verfügen — verfügen Sie dazu noch, bitte, über meinen Geldbeutel! Finden Sie das Mädchen ab, es mag kosten, was es wolle, statten Sie Dufin standesgemäß aus und geben Sie ihm die Mittel, so an die Loire zu reisen, wie es sich für den Erben von Riol gehört. Meinetwegen soll er diese Kavaliertour nach Gutdünken ausdehnen, die Welt — und andere Weiber! — kennenlernen. Um so eher wird er seinen Schmerz vergessen, um so vergnügter zu mir kommen! Ich denke, es gibt Schlimmeres, als ein Millionenvermögen zu erben.

Ich verlasse mich auf Sie, auf Ihre diplomatischen Fähigkeiten, und bin überzeugt, daß ich keinen Besseren mit diesem delikaten Auftrag betrauen könnte. Natürlich werden Sie Leute brauchen, um Dufin aufzuspüren und die Sache einzuleiten — gut, nehmen Sie ganz Wien in Ihre Dienste, sparen Sie nicht, und vergessen Sie vor allem nicht, Ihre Auslagen auf Heller und Pfennig aufzuschreiben. Die Kosten sind Nebensache — Hauptsache aber ist, den Erben von Riol daran zu hindern, daß er sich das Glück seines Lebens verscherzt.

Sie werden mir meine Ausführlichkeit nicht verübeln, lieber Berwick, denn Sie begreifen, wodurch sie veranlaßt wird: durch die letzte und einzige Sorge eines Mannes, dessen Tag sich neigt und der ein Versäumnis wieder gutmachen möchte, das er zwar als verständlich, aber nicht als entschuldbar empfindet. Wie groß meine Dankbarkeit sein wird, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Mein Sekretär ist beauftragt, diesen Brief ins Englische zu übersetzen und Ihnen durch Kurier nach Wien zu senden!

Von Herzen der Ihre

Riol.“

„Nicht übel!“ sagte Sir Horatio mit seinem überlegensten Lächeln. „Hm. — Veranlassen Sie also, Hawkins, daß jemand von der Wiener Polizei mich besucht. Wenn der junge Dufin wirklich hier ist, noch dazu mit einem Frauenzimmer, so müßte es merkwürdig zugehen, wenn man ihn nicht binnen kurzem ausfindig machen könnte! Dabei fällt mir ein — wo steckt Edward? Ich habe lange nichts von ihm gehört.“

„Sein letzter Wechsel war aus Neapel datiert, Sir.“

„Hoch?“

„Durchaus nicht über das Maß.“

„Er hängt also immer noch an dieser Harfenistin oder was sie ist?“

Hawkins hob bedauernd die Schultern.

„Weshalb zum Teufel heiratet er sie dann nicht? Bei uns ist man Gott sei Dank vernünftiger als in Frankreich. Niemals wird man ihn fragen, was seine Frau war, ehe sie den Namen Berwick trug.“

„Vielleicht will sie nicht?“ fragte Hawkins schlotternd.

Sir Horatio sah ihn an, dann lachte er laut: „Will nicht? Meinen Sohn? Sehen Sie, Hawkins, Sie sind ein Idiot!“

Die Kaiserin Maria Theresia hatte ihre Polizei von jeher dazu abgerichtet, ein wachsames Auge auf alle Fremden zu haben, in den Gasthäusern nachzuschauen, ob dort alles ordentlich zugeht, und eine ganz besondere Abneigung hegte sie gegen Pärchen, von denen man vermuten konnte, daß sie nicht verheiratet waren.

Der Kommissar, den Horatio zu sich gebeten und dem er gesagt hatte, worum es sich handelte, versprach ihm

daher mit der gemüthlichsten Selbstsicherheit, es werde ein leichtes sein, diesen Herrn Dufin mit seiner Marie Laharpe zu finden, um so mehr, als ja wohl anzunehmen sei, daß mindestens das Frauenzimmer nicht oder nur sehr schlecht Deutsch spräche. Wozu denn habe man die sorgfältigsten Fremdenlisten, das genaueste Anmelde-system und die eifrigsten Schnüffler? Also: eine Kleinigkeit — vorausgesetzt, daß die beiden überhaupt in Wien seien.

Aber die Polizei griff ins Leere. Sie fand nichts, so sehr sie sich auch anstrengte. Jeder, der etwa Franzose sein konnte, wurde aufs fürsorglichste beobachtet, aber immer wieder war das Ergebnis enttäuschend.

Zum Beispiel wohnte da im Gasthause „Zur Arche Noah“ am Graben ein zunächst suspectes Individuum, das sich Herr von Moncade nannte. Moncade? Das klang französisch. Man zog Erkundigungen ein, die zum wenigsten nicht gerade das Gegentheil bewiesen, beobachtete ihn eine Zeitlang, freilich ohne den gewünschten Erfolg, und bediente sich endlich des beliebtesten und sichersten Mittels: man überraschte ihn in der stillen Finsternis eines Januarmorgens im Bette.

Die Antworten des Subjekts waren zunächst verdächtig ausweichend. Als man aber dringlicher wurde, begann der Mensch im allerbesten Deutsch und so geläufig zu fluchen, wie es ein Ausländer niemals fertiggebracht hätte; er wies mit beglaubigten Papieren nach, daß er nicht nur Offizier jenes gewissen Herrn in Potsdam, sondern auch Seiner Britischen Majestät gewesen sei; sodann traf er Anstalten, die diesämtlichen Erhebungen mit Brachialgewalt zu beenden, und schwur schließlich, er werde bei seinem Freunde, dem General Grafen

Allendorf, über die ihm zuteil gewordene Behandlung Klage führen. Worauf man amtlicherseits einen beschleunigten Rückzug antrat, nicht ohne sich bei dem Herrn entschuldigt zu haben.

Übrigens war dieser Moncade ohne Begleitung. Es habe (sagte der Wirt) vor ein paar Monaten freilich einmal ein Fräulein nebenan gewohnt, mit dem er bekannt war, aber es sei schon längst weggezogen, unbekannt wohin.

Ähnliche niederdrückende Erlebnisse hatte die Polizei, wohin sie auch kam; ab und zu erwischte sie einen, der irgend etwas auf dem Kerbholz hatte — aber der Richtige war es doch nie.

Der britische Gesandte vernahm das mit Mißfallen, und es hätte nur noch gefehlt, daß auch er mit Beschwerden drohte.

„Ich sehe schon“, sagte er und lächelte geradezu vernichtend und so hochmütig, wie es eben nur ein Engländer kann, „ich sehe schon, daß aus der Sache nichts wird, solange ich mich nicht selber darum kümmere“, und man mußte diese Äußerung schweigend hinunterschlucken und sich ehrerbietigst empfehlen.

Sir Horatio, dessen Achtung vor der kaiserlichen Polizei durch diese Dinge in demselben Maß abgenommen hatte, wie sein Arger gewachsen war, hatte den Beamten in seinem Schlafzimmer empfangen und sich durch seine Gegenwart nicht bei der Toilette stören lassen; denn es war schon ziemlich spät am Nachmittag, und er mußte sich fertigmachen für die Oper, wo — in dieser Karnevalszeit — eine maskierte Vorstellung angesetzt war, auf die ein Ball folgen würde. Er hielt es für richtig, das Fest mit seiner Anwesenheit zu beehren.

Also war er im Begriff, eine Maske anzulegen, deren Zusammenstellung ihm freilich wenig Mühe machte: Statt der majestätischen Allongeperücke setzte er eine zärtlichere, kleinere auf, die einen Haarbeutel mit schwarzer Schleife hatte, und über den schönen Salarock zog er den dunklen Mantel eines Abruzzenträbers; ein Visier und ein spitzer Räuberhut, dessen Kopf von einem roten Seidenbande kreuzweis umschlungen war, vervollständigten dieses Kostüm, das für Horatio Berwick angemessener war, als ihm selber bewußt wurde.

In der ziemlich einfachen Kutsche, die er zu benutzen pflegte, wenn er kein Aufsehen machen wollte, fuhr er zur Oper und setzte sich in seine Loge, deren Vorhänge nur so weit auseinandergezogen waren, daß er selber zwar sehen, aber kaum gesehen werden konnte; in Folge dieser weisen Maßnahme war es ihm möglich, ein Schläfchen zu machen, wenn ihm die Kunst allzu unsinnig erschien — ein Fall, den er mit Sicherheit vorausah.

Aber Sir Horatio täuschte sich diesmal. Aus dem Schläfchen wurde nichts.

Denn als er sich nach einiger Zeit, recht begoutiert von dem Lärm im Orchester und auf der Bühne, eben in den Polstersessel zurücklehnen wollte und sein Blick noch einmal und schon halb abwesend über die Maskenbuntheit des gedrängten Parterrepublikums glitt, verspürte er einen eigentümlichen und höchst seltsamen Ruck in der Gegend des Herzens.

Seine Augen waren denen eines jungen Mannes begegnet, der sich zwar durch nichts Auffälliges von seiner Umgebung unterschied — — aber mochte es nun das geheimnisvolle Aufwachen eines sechsten Sinnes oder

etwas anderes sein — jedenfalls hatte Sir Horatio in dieser Sekunde der Blickbegegnung das bestimmte Gefühl: Der und kein anderer ist George Dufin!

Gewohnt, sich zu beherrschen, führte er seine Absicht, sich vollends zurückzulehnen, mit der größten äußeren Gelassenheit durch und brachte auf diese Weise seinen Kopf in das Dreivierteldunkel der Loge. Da er zudem das Visier nicht abgenommen hatte, war es wohl unmöglich, von draußen zu erkennen, wohin er seine Augen spazierengehen ließ.

Dufin! sagte sein Gefühl, während er den Mann fixierte. Ohne Zweifel Dufin!

Mochte es nun die Kraft von Sir Horatios Blick oder das böse Gewissen sein — der Beobachtete wurde unruhig. Immer wieder sah er verstohlen zu der Loge herüber, und schließlich wandte er sich seiner Begleiterin zu und flüsterte offenbar etwas, wodurch sie veranlaßt wurde, sogleich ihren Fächer zu heben und derart zu halten, daß ihr Gesicht für die Loge verdeckt blieb.

So ruhig Horatio sich verhielt, so sehr wuchs seine Aufregung — die Aufregung des Jägers, der sich dem Wild in einem Augenblick gegenübersteht, in dem er es am wenigsten erwartet hätte. Mit einer kaum bewußten Bewegung tastete er nach der Uhr und zog sie aus der Tasche. Es war kurz vor acht — er würde also noch lange Zeit haben, dieses Abenteuer zu verfolgen und vielleicht gar zu Ende zu führen. Fürs erste nahm er sich vor, während der Pause ins Parterre zu gehen und das Pärchen ein wenig genauer unter die Lupe zu nehmen. Wie aber weiter? Man war Gesandter und mußte sich unter allen Umständen hüten, in Unlieblichkeiten verwickelt zu werden. Aber man war maskiert! Berwick versuchte

einen Feldzugsplan zurechtzulegen, der ihm durch diesen Umstand eine freiere Bewegung erlaubte.

Daß Dufin mißtrauisch und auf der Hut vor Verfolgern war, erschien durchaus begreiflich. Vielleicht hatte man ihm aus Paris mitgeteilt, daß er gesucht werde. Vielleicht auch hatte er hier in Wien erfahren, wer es eigentlich war, der die Polizei hinter ihm herheßte. Wie sein Benehmen zeigte, fühlte er sich beunruhigt. Das war unverkennbar!

Als endlich der verstärkte Lärm des Orchesters und das heftigere Schreien der Sängern den nahen Aktluß und damit die Pause ankündigten, sah Berwick, daß der Mann, den er für Dufin hielt, mit einer Kopfbewegung



nach der Loge herüber seiner Dame etwas mittheilte, einen Entschluß — Sir Horatio hätte schwören mögen, daß es eine Aufforderung war, die Oper zu verlassen! Er stand also auf und beobachtete vom Hintergrund der Loge aus, wie das Pärchen zu den ersten gehörte, die sich erhoben und sich dem Ausgange zuwandten.

So schnell wie möglich verließ Berwick seinen Posten. Er trat auf den Gang hinaus und strebte schleunigst der Stelle zu, wo er den Parterrebesuchern begegnen mußte. Einstweilen aber strebte er umsonst, denn er kannte das Gebäude zuwenig, um sogleich den richtigen Weg zu finden, geriet auf eine kleine Treppe, die in den Keller führte, riß das lästige Visier vom Gesicht und kehrte fluchend um, sah sich in einer Maskenmenge, die keineswegs gesonnen schien, vor dem dicken Abruzzenträuber auseinanderzustieben, kämpfte sich mühsam weiter, suchte verzweifelt — und erblickte das Pärchen erst, als es eben, jenseits eines Stromes von vielen Köpfen, durch den Haupteingang verschwand. Mit doppelter Hast und Rücksichtslosigkeit drang er ein zweites Mal durch die Menge und fuhr, rund und gefährlich wie eine Kanonenkugel, in die Winternacht hinaus.

Ein paar Laternen ließen ihren verdrossenen Schein auf der langen Reihe der wartenden Kutschen verrieseln.

Dort vorn stiegen die beiden in einen Wagen!

Horatio lief an der Reihe entlang, suchte den seinen, fand ihn, rief dem Kutscher zu, er solle die Verfolgung aufnehmen, kletterte hinein, fluchte, weil das Abnehmen der Pferdedecken eine Ewigkeit dauerte — aber dann setzte sich der Wagen mit einem Ruck in Bewegung.

Der Abruzzenträuber wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Schnell, schnell!“ sagte Moncade und half Charlotte aus dem Wagen, der vor dem Gasthaus zur Arche Noah hielt.

„Wenn ich nur wüßte —“

„Nachher! Die Sache wird mir unheimlich!“

Sie liefen die Treppen hinauf und in sein Zimmer, dessen Thür er hinter sich verriegelte.

Ein Häufchen Glut im Kamin gab gerade noch so viel Licht, daß man Tisch und Stühle unterscheiden konnte. Moncade warf seinen Mantel ab, kniete vor den Kamin und versuchte, das Feuer mit einem kleinen Blasbalg wieder zu beleben. „Der Teufel mag diesen Dickwanst holen!“ sagte er. „Ich habe den ehrenwerten Sir Horatio noch nie gesehen, aber allen Beschreibungen nach scheint mir, daß er es ist, der uns da verfolgt. Was will der Kerl? Du hättest zu Hause bleiben sollen, Charlotte — und ich hätte mich nicht überreden lassen dürfen, dich auf diesen Ball mitzunehmen! Erst neulich hat mich die Polizei hier belästigt. Ich glaubte an einen Irrtum, aber jetzt erscheint mir das verdächtig. Weiß Gott, wie der alte Fuchs es fertiggebracht hat, uns auszuspähen! Es kommt sehr ungelegen, sehr ungelegen.“

„Ich verstehe dich nicht“, erwiderte Charlotte. „Selbst angenommen, deine Vermutung wäre richtig — was haben wir zu fürchten? Einmal muß die Angelegenheit ja doch geklärt werden. Warum nicht jetzt?“

„Wenn man verfolgt wird, hält immer der andere die Trümpfe in der Hand. Ich möchte schwören, daß er allen Grund hat, sich überlegen zu fühlen, sonst wäre er nicht so hartnäckig hinter uns her. Wenn man nicht weiß, was der Gegner vorhat, ist man schon so gut wie unterlegen. Wahrscheinlich holt er die Polizei zu Hilfe.“

„Aber wir haben das beste Gewissen!“

„Der Bosheit gegenüber ist das gute Gewissen ein recht fragwürdiger Schutz. — Da haben wir die Pastete!“

Es hatte geklopft.

„Stelle dich in die dunkelste Ecke“, flüsterte Moncade, „und rede kein Wort! Ich will sehen, was sich tun läßt.“

Es klopfte zum zweitemal. Moncade überlegte. Wenn es die Polizei war, so half auf die Dauer auch eine verschlossene Tür nichts. Also schob er geräuschlos den Kiegel zurück.

Es klopfte zum drittenmal, dann öffnete sich die Tür, und der Abzuzenräuber trat herein.

Der junge Mann, den er verfolgt hatte, war eben damit beschäftigt, einen Span aus dem Kaminfeuer zu nehmen, um Licht zu machen. Er blickte nicht auf, sondern fragte über die Schulter: „C'est vous, garçon? Qu'est ce qu'il-y-a?“

„Guten Abend, Herr Dufin!“ sagte Berwid und lehnte sich an den Türpfosten.

Aus der Ecke des Zimmers kam ein kleiner, überraschter Schrei des Mädchens, von dem Horatio mit Zufriedenheit Kenntnis nahm.

Das ganze Bild war recht romantisch: der finstere, ziemlich große Raum, der einstweilen nur durch das Kaminfeuer und die widerwillig wachsende Kerzenflamme erleuchtet wurde... eine maskierte Venezianerin in der dunkelsten Ecke, ein schwarz verummelter Räuber an der Tür und ein junger Mann, der wie erstarrt am Tische stand und den flackernden Span in der Hand hielt.

Horatio kreuzte die Arme unter seinem Räubermantel. Er fühlte sich durchaus überlegen und sagte so wohlwollend, wie seine Atemlosigkeit es erlaubte: „Bitte beruhigen Sie sich nicht, ich will Sie weder bestehlen noch ermorden — im Gegenteil, ich habe eine so außerordentliche und gute Nachricht für Sie, daß ich glaubte, auch ohne Ihre ausdrückliche Erlaubnis — — oder sollten Sie auf mein Klopfen geantwortet haben?“

„Ich habe nicht geantwortet“, sagte der junge Mann, „denn ich empfangen um diese Zeit keine Besuche — sogar wenn sie schon im Zimmer stehen sollten. Ich erwarte auch keinerlei Nachricht. Ich denke, Sie verstehen mich, mein Herr?“

„Ich verstehe freilich“, sagte Horatio, groß und freundlich wie der Ocean nach dem Sturm. „Trotzdem kann ich Ihnen nur zu begreiflichen Wunsch nach Einsamkeit nicht sofort erfüllen, Herr Dufin!“

Der junge Mensch warf den verglimmenden Span ins Feuer zurück und blickte den Eindringling mit einer merklichen und sehr großen Verwunderung an. Dann sagte er ruhig und nicht unfreundlich: „Sie irren. Ich heiße nicht Dufin und kenne auch niemanden dieses Namens. Man hat mich allerdings schon einmal belästigt, weil man mich für diesen Dufin hielt, aber ich bin es wahrhaftig nicht. Sie werden also darauf verzichten müssen, Ihre Botschaft an verkehrter Stelle auszurichten.“

„In der That!“ erwiderte Berwick mit viel Ironie. „Sie heißen nicht Dufin? Aber Fräulein Laharpe war recht erschrocken, als ich Sie vorhin mit diesem Namen anredete!“

„Welches Fräulein Laharpe?“ fragte der junge

Mann, und Horatio glaubte Unsicherheit in seiner Stimme zu hören.

„Nun, Sie merken doch, daß ich Sie kenne! Lassen wir also die Komödie, die Ihnen bestimmt nichts nützt, aber sehr schaden kann! Vertrauen Sie mir, machen Sie keine Ausflüchte, und Ihr ganzes Abenteuer wird ein glänzendes Ende nehmen! Wenn Sie wüßten, was ich Ihnen mitzuteilen habe, würden Sie mir nicht nur einen, sondern ein ganzes Lager von Stühlen anbieten, statt mich hier an der Tür stehen zu lassen!“

Der andere lachte halb geärgert, halb belustigt. „Setzen Sie sich also in Gottes Namen, mein Herr, da Sie mit so vortrefflichen Absichten kommen — obgleich Sie im Begriff sind, Ihre Güte an den Falschen zu verschwenden. Aber niemand soll mir nachsagen, daß ich unhöflich bin.“

Sir Horatio schob einen Stuhl ans Feuer, denn er spürte mit Unbehagen, daß sein Gichtfuß Anstalten machte, dieses winternächtliche Abenteuer übelzunehmen. „Freundschaft ist eine anstrengende Beschäftigung!“ sagte er und setzte sich mit einem leisen Achzen. „Wenn ich nicht Grund hätte, Ihrem Herrn Vater —“

„Ausgezeichnet! Meinem Vater? Nun, dann sind Sie klüger als ich! Denn ich muß Ihnen gestehen, daß ich meinen Vater überhaupt nicht kenne!“

„Ich weiß!“ nickte Horatio. „Aber ich kenne ihn, mein Lieber!“

„Sie sind betrunken!“

„Ich war niemals weniger betrunken, verlassen Sie sich darauf! Aber Ihre Bemerkung läßt es mir notwendig erscheinen, etwas nachzuholen, was ich vorhin versäumen mußte: Sie wissen nicht, mit wem Sie

sprechen. Ich bin der britische Gesandte in Wien und heiße Sir Horatio Berwid!"

"Teufel, Teufel!" sagte der junge Mann und stemmte die Arme in die Seiten. „Der britische Gesandte! Warum nicht gleich der Großtürke? Wenn das so weitergeht, werde ich noch glauben, daß ich Dufin heiße!"

"Glauben Sie getrost beides, Sie werden mir meine Aufgabe damit sehr erleichtern. Übrigens: wenn Sie nicht Dufin heißen, dann zeigen Sie mir doch bitte Ihren Paß, und mein angeblicher Irrtum wird dadurch sofort berichtigt!"

"Mit Vergnügen — sobald Sie sich als derjenige legitimiert haben, für den Sie sich ausgeben!"

"Sie können sich wohl denken, daß ich meinen Paß nicht auf einen Maskenball mitnehme. Aber es steht Ihnen frei, mich morgen zu besuchen — ich bitte Sie sogar darum!"

"Danke — ich habe keine Lust, mich von den Lakaien des wirklichen britischen Gesandten hinauswerfen zu lassen."

"Und ich wette um alles, was Sie wollen, daß Sie mich dennoch besuchen werden, und zwar mit dem größten Vergnügen! Ich liebe lange Wortgespräche nicht, Herr Dufin, mein — au! — verdamnter Fuß... in meinem Alter sollte man keine Liebespaare durch die Januarnacht verfolgen."

"Das erste wahre Wort, das ich von Ihnen höre!"

"Ich fasse mich also kurz, Herr Dufin, und ich könnte mich noch kürzer fassen, wenn Sie Ihr zweckloses Leugnen aufgeben wollten!"

"Ich erinnere mich nicht —"

"Nun, dann muß ich also Ihrem Gedächtnis nach-

helfen, damit Sie sehen, wie gut ich unterrichtet bin und wie töricht es von Ihnen ist, mich hinters Licht führen zu wollen. Ich bitte Sie dringend, mich nicht immer zu unterbrechen — übrigens glaube ich, daß Sie sehr bald selber darauf verzichten werden! — Es ist wahr, Ihre Mutter, die Putzmacherin Dufin in Paris, hat Ihnen niemals gesagt, wer Ihr Vater ist. Aber schon die Tatsache, daß Sie eine Erziehung genossen haben, welche die Mittel Ihrer Mutter weit überstieg, hätte Ihnen zeigen müssen, daß es jemand gibt, der heimlich für Sie sorgt.“

„Hm...“

„Dieser Mann ist Ihr Vater, George Dufin! Ich kenne ihn, und er hat mich gebeten, Sie vor einer großen Torheit zu bewahren.“

„Hat er Sie auch gebeten, mir seinen Namen zu ver-
raten?“

„Ja. Es ist der Graf Riol, von dessen riesigen Besitzungen an der Loire Sie gehört haben sollten.“

„Alle Achtung — Sie haben mir da einen sehr anständigen Vater ausgesucht!“ sagte der junge Mann und lachte übermäßig.

„Unterbrechen Sie mich nicht immer, denn ich habe Ihnen noch viel mehr mitzuteilen!“

„Was? Noch mehr?“

„Allerdings! Ihre Flucht aus Paris war das Dümme, was Ihnen einfallen konnte. Der Graf von Riol ist unverheiratet — — und er war im Begriff, Sie zu adoptieren und damit zu seinem alleinigen Erben einzusetzen. Da verschwanden Sie!“

Berwick machte eine Pause — aber der andere unterbrach ihn nicht mehr. Er hatte sich ebenfalls gesetzt und

betrachtete Sir Horatio schweigend und mit der größten Aufmerksamkeit.

„Ich kenne die Besitzungen des Grafen nicht im einzelnen, aber ich weiß, daß er zu den reichsten Männern von Frankreich gehört! Und alles das —“

„Alles das —?“

„Wollen Sie achlos verscherzen?“

„Wer sagt das?“

„Über eines müssen Sie sich klar sein: Niol wird Sie niemals adoptieren und zum Erben einsetzen, wenn Sie sich mit Fräulein Laharpe verbinden!“

„Ah!“ sagte Moncade und stand mit einer kräftigen Bewegung auf. „Sehr gut! Ganz vortrefflich! Ausgezeichnet! Das sieht Ihnen ähnlich!“

Er ging erregt in der Stube auf und ab.

Berwick verfolgte ihn eine Weile mit den Augen, dann, als ihm Moncades Schweigen zu lange dauerte, fragte er: „Sie wollten etwas sagen?“

Der andere blieb stehen und strich sich über die Stirn. „Verzeihen Sie!“ antwortete er in einem völlig veränderten und spöttischen Ton. „Meine Phantasie... und die wahrhaft dramatische Art, mit der Sie Ihre Pointe losschossen... ich liebe dergleichen Geschichten von jeher, ja, ich liebe sie geradezu leidenschaftlich... ich vergaß in der That vollkommen, daß Sie von Dingen reden, die Ihren Herrn Dufin, aber nicht mich angehen! Ist das nicht wirklich komisch? Jedenfalls danke ich Ihnen für die unterhaltende Viertelstunde und will Sie nicht länger hindern, Ihrem kranken Fuß diejenige Pflege angedeihen zu lassen, die —“

Sir Horatio stand auf.

Er ging nicht zur Tür, wie der junge Mann erwartete.

tete, sondern trat an den Tisch, zog die Kerze und das Schreibzeug heran, und während er ein Blatt Papier zurechtlegte, sagte er: „Ich sehe, es gelingt mir nicht, Sie zu überzeugen. Nun — dies hier w i r d Sie überzeugen!“

Dufin blickte ihm über die Schulter.

Berwick schrieb. „Eine Anweisung von Sir Horatio Berwick, lautend auf eintausend Gulden, zahlbar an — Ich überlasse es Ihnen, Ihren Namen einzusetzen, mein Lieber, vielleicht fällt er Ihnen bei dieser Gelegenheit doch noch ein. So!“

Er legte das Papier mitten auf den Tisch.

„Was soll ich damit?“

„Nehmen Sie es getrost! Ein kleiner Vorschuß auf das, was ich Ihnen auszuhändigen habe. Glauben Sie mir nun? Oder glauben Sie, daß ich der Mann bin, tausend Gulden zu verschenken? Lassen Sie sich das Geld auszahlen und kommen Sie morgen zu mir — wir werden dann alles in Ruhe besprechen.“

„Behalten Sie den Wisch! Ich bin kein Freund von solchen Dingen. Wer bürgt mir übrigens dafür, daß ich nicht morgen Ihr Konto gesperrt und die Polizei im Hause Ihres Bankiers finde?“

Sir Horatio lachte anerkennend. „Ich hätte Ihnen diesen Streich nicht gespielt, mein Ehrenwort! Aber Sie sind vorsichtig, das gefällt mir. Gut. Kommen Sie trotzdem zu mir, ich werde Ihnen den Brief des Grafen Riol zeigen und Ihnen jede Summe, die Sie wünschen, bar auszahlen. Dagegen verpflichten Sie sich, sofort nach Frankreich zurückzukehren — und zwar allein!“

Nach einer Weile antwortete der junge Mann: „Gut, daß Sie mich daran erinnern! Hören Sie also: Ich will weder Ihr Geld noch das des Grafen Riol; es steht mir

nicht zu. Ich bin nicht Dufin, und ich werde mich niemals von dieser Demoiselle trennen. Unsere Unterredung ist beendet, gute Nacht, mein Herr!"



Berwick stand achselzuckend auf. „Dann — —“ Er wollte sagen: „Dann zwingen Sie mich, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen!“

Aber er kam nicht dazu.

Denn das Mädchen, das bisher stumm und verschüch-
fert in ihrer dunklen Ecke geblieben war, trat unvermutet
zwischen die beiden, die sich recht feindselig anblickten.

„Nein!“ sagte sie mit Tränen in der Stimme, aber
im entschiedensten Tone. „Wenn hier jemand geopfert
werden soll, dann will ich es sein!“

Moncade machte eine erschrockene und abwehrende
Bewegung. „Was soll das heißen? Habe ich dir nicht
gesagt —“

Aber sie schüttelte den Kopf:

„Die glänzende Zukunft, die sich dir so plötzlich ent-
hüllt, willst du meinewegen von dir weisen? Ich werde
das niemals verantworten können. Hältst du mich wirk-
lich für so selbstüchtig, dieses ungeheure Opfer anzuneh-
men? Ich bin es nicht. Du glaubst, daß du ohne mich
nicht glücklich werden kannst? Ach, Einbildung, mein
Freund! Versuche es — du wirst erkennen, daß es schwe-
rere Dinge gibt. Ich liebe dich, das ist wahr. Aber eben
deshalb muß ich dir in diesem Augenblick dein Wort zu-
rückgeben. Geh, werde glücklich... ich flehe dich darum
an in dieser bittersten Stunde meines Lebens...!“

Sie sank weinend an seine Brust.

Ein anderer Mensch als Berwick hätte in dieser dra-
matischen Szene vielleicht eine gewisse Größe gespürt.
Aber dergleichen Empfindungen lagen dem ehrenwerten
Sir Horatio freilich fern — er sah nur die endliche und
sehr willkommene Auflösung des Knotens, gegen die sich
Dufin bisher so sehr gesperrt hatte, und den Beweis
für die vollkommene Richtigkeit seiner Vermutungen.
„Bravo!“ sagte er und markierte ein Händeklatschen
wie im Theater, „meine Hochachtung für die Demoiselle!
Das nenn' ich ein Wort! Und ich denke, Sie werden

es nicht bereuen — ich habe für diesen Fall den Auftrag, Ihnen in der großzügigsten Weise —“

„Gehen Sie jetzt!“ sagte Dufin heiser. „So gehen Sie doch endlich!“ Er stampfte verzweifelt mit dem Fuße.

Sir Horatio hörte, daß hier ein gefährlicher Ausbruch bevorstand. „Sie versprechen mir, daß Sie mich morgen —“

„Ja doch! Aber gehen Sie, um Gottes willen, gehen Sie!“

Als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, war es eine Weile ganz still.

Dann aber warf sich Moncade in einen Sessel und lachte wie toll.

„Bist du des Teufels, Charlotte? Was fällt dir ein! Welches Talent zur Komödiantin! Daß mich der Schlag nicht getroffen hat! Und wie kommst du zu dem Einfall?“

„Ich mußte“, sagte sie und drehte sich vor Vergnügen dreimal um sich selber. „Ach — war es nicht wundervoll? Hätte denn nicht der ganzen herzbrechenden Geschichte der Schluß gefehlt ohne meinen edelmütigen Verzicht? Mein allerliebster George Dufin, geh und werde glücklich! Ich mag keinen Pariser Steuerschreiber zum Manne, ich verzichte auf dein Schloß an der Loire und auf den Grafentitel! Ich habe mich in einen anderen verliebt, in einen gewissen Herrn von Moncade, in —“

„In dessen Gesellschaft dich nun ganz bestimmt der Teufel holen wird!“

„Nun, so werden wir uns in der Hölle eine gemütliche Ecke einrichten und —“

„— und dort über kurz oder lang dem ehrenwerten Sir Horatio begegnen! Nein, mein Kind, es wird Zeit,

daß wir wieder vernünftig reden. Im Ernst: Dein verrückter Streich macht mich bedenklich, denn mir scheint, er ist keineswegs der Schluß dieser improvisierten Komödie. Wir sind da in eine Verwicklung hineingeraten, die uns noch viel Kopfzerbrechen machen wird!“

„Die Hauptsache: unsere Befürchtungen waren grundlos!“

„Sie waren es freilich — aber was nun?“

„Laß uns also überlegen“, sagte sie und setzte sich auf seine Knie.

Ungefähr vierzehn Tage nach dieser denkwürdigen Nacht, in der sich Horatio Berwicks Scharfsinn und Tatkraft so glänzend bewährt hatten, empfing Marjorie Hawkins zwei Gäste in dem einsamen Hause, das sie seit Edwards Abreise allein bewohnte.

Es war spätabends, als es an die Haustür klopfte, aber Marjorie schien auf dieses Zeichen gewartet zu haben, denn sie lief sogleich hinunter und öffnete, ohne erst zu fragen, wer da sei.

„Treten Sie ein!“ sagte sie und hielt einladend die Kerze hoch. „Oben ist es gemütlich warm, und das Wasser singt schon im Teekessel.“

Der alte Hawkins legte Hut und Mantel ab und stellte sich händereibend an das Kaminsfeuer. „Eine wüste Nacht!“ sagte er. „Es stürmt und schneit, und der Wind heult ums Dach, als wären wir in Hallifield Hall — wohin ich übrigens in meinem Leben noch einmal zu kommen hoffe! Rücke für Herrn von Moncade einen Stuhl ans Feuer, Weib, und reibe Zitronenschalen auf Zucker ab! Keinen Tee heute, mein Gemüt braucht eine kräftigere Stärkung. In meinem Mantel steckt eine ge-

wisse Flasche aus dem Keller der Gesandtschaft Seiner Britischen Majestät, die in Jamaika geboren ist. Horch nur, horch! Weiß Gott, es bereiten sich große Dinge vor — ist es nicht, als hörte man schon den Höllenhund jaulen?“

Die beiden Männer saßen vor dem Feuer.

Moncade beobachtete Marjorie, wie sie den Wassertopf von den Flammen nahm und Punsch machte. Die Flackerlichter huschten im Dampf hin und her, tanzten um ihre hagere Nase und sprangen auf der wedelnden Spitzenrüsche ihrer Haube herum — sie sah wahrhaftig aus wie eine Hexe, die einen verhängnisvollen Schicksalstrank zusammenbraut, und der Wintersturm ließ draußen ein recht teuflisches Orchester dazu blasen.

„Ihr Wohl, Sir!“ sagte Hawkins und grinste pergamenten, „und das deine, sanfte Blume von Hallifield Hall! Vortrefflich, ganz vortrefflich! Das geht ins Blut, was? Ja, eine wüste Nacht! Ich möchte kein Kurier sein, der jetzt mit erstarrten Gliedern auf dem Gaul hängt und gegen das Schneegestöber angaloppiert. Meine Schreibstube ist mir lieber.“

Moncade schwieg beharrlich und sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Hawkins zwinkerte Marjorie zu. „Ich hatte ihn für heute erwartet!“

„Wen?“ Moncade fuhr fast erschrocken auf.

„Nun, den Kurier des Grafen Riol! Aber das Wetter wird daran schuld sein, daß er sich verspätet. Lassen Sie mich noch einmal nachrechnen.“ Er hob seine dürren Hände und zählte murmelnd an den Fingern ab. „Zuwohl: heute oder spätestens morgen früh! Ich bin sehr neugierig. Sie wollten etwas sagen, Sir?“

Moncade nickte. „Deshalb habe ich Sie gebeten, mich hier zu treffen. Sie haben mich und Charlotte in die abscheulichste Klemme gebracht, Hawkins!“ sagte Moncade. „In eine Lage, die mir so unerwartet über den Kopf kam, daß ich im Augenblick nicht wußte, was zu tun sei — und als ich es dann wußte, war es zu spät. Ich danke Ihnen wahrhaftig nicht dafür, das können Sie mir glauben!“

„Aber Sie werden ihm eines Tages noch danken!“ warf Marjorie ein.

„Wirklich? Glauben Sie, daß ein Mann wie ich sich nachsagen lassen mag, er habe mit gefälschten Briefen gearbeitet?“

Hawkins richtete sich stolz auf. „Sie? Das wird niemand behaupten können! Ich bin es gewesen, ich ganz allein, Herr von Moncade! Ich habe den Brief geschrieben, ich habe Sir Horatio veranlaßt, den Maskenball zu besuchen, und Marjorie war es, die auch Charlotte zugeredet hat, dorthin zu gehen.“

„Ja, und wir — wir werden die Verantwortung zu tragen wissen!“ sagte Marjorie.

„Es ist freilich einfach für Sie, eine Verantwortung zu tragen, die gar nicht an Ihnen, sondern an mir hängenbleiben wird!“ erwiderte Moncade heftig.

„Aber es mußte doch endlich etwas geschehen!“ sagte Marjorie mit ihrer alten Halsstarrigkeit. „Und es ist etwas geschehen! Wenn die Sache bekannt wird, ist Berwick so ungeheuerlich lächerlich, daß ihm nichts übrigbleibt, als zu verschwinden. Und das war meine Absicht.“

Moncade blickte auf. „Ihre Absicht? Also stammt der ganze Plan von Ihnen?“

„Von wem sonst?“ antwortete sie. „Sehen Sie Hawkins an — hätte der jemals eine so wundervolle Idee haben können?“

„Bleibt mir mit euren wundervollen Ideen vom Leibe! — Aber Sie haben die Rechnung ohne Moncade gemacht! Ich werde alles in Ordnung bringen, verlassen Sie sich darauf!“

„In Ordnung bringen? Was heißt das?“

„Das werden Sie sehen, und es ist mir sehr gleichgültig, ob es in Ihre Rechnung paßt oder nicht! Hören Sie jetzt, Hawkins! Wenn der Kurier kommt, öffnen Sie den Brief wie gewöhnlich und lesen ihn. Ich denke, man kann seinen Inhalt schon jetzt erraten.“

„Ja, das denke ich auch!“ kicherte Hawkins und senkte seine Nase in das Punschglas.

„Aber Sir Horatio soll von dem Briefe noch nichts erfahren!“

„Nicht?“

„Nein, Sie hören ja. Sondern Sie schicken sofort jemand zu mir und lassen mich holen. Ich werde mich bei Sir Horatio anmelden lassen, ihn vorbereiten und ihm erst dann den Brief geben.“

„Wozu diese Umstände!“ sagte Marjorie mit tiefer Mißbilligung, und ihre Augen funkelten. „Seit wann schießen Sie um die Ecke und nicht geradeaus, Sir? Auf diese Weise werden Sie ihn niemals treffen!“

„Überlassen Sie das mir.“

„Schade, ewig schade!“ sagte Hawkins kopfschüttelnd.

„Was?“

Marjorie nickte ihrem Manne zu; sie verstanden sich.

„Ich meine — — wenn ich mir vorstelle: Ich gebe ihm den Brief so über den Tisch hinüber, wie ich's

immer tue ... und er lächelt, bis über die Augen vollgestopft mit seiner verdammten Erhabenheit —“

„Ich will das nicht!“ sagte Moncade. „Genug von dieser Komödie, Hawkins! Sie wissen jetzt, wie Sie sich zu verhalten haben.“

Der alte Schreiber schwieg eine Weile und sah Marjorie an. Da aber auch sie schwieg, sagte er endlich: „Ich bitte um Vergebung, Sir, aber ich weiß keineswegs, wie ich mich zu verhalten habe. Im Gegenteil — nach dem, was Sie vorhin sagten, weiß ich es weniger als vorher...“

„Ich verstehe nicht —“

Hawkins auf seinem Stuhle wurde immer geringer und krummer, das schlechte Gewissen zitterte in seinen Augen.

„Mir scheint, Sie verschweigen mir etwas.“

„Oh, nichts, Sir — — nur — die Fahrt in der Winternacht ist Sir Horatio nicht eben gut bekommen...“

„Das gönne ich ihm, aber es geht mich nichts an.“

„Seine Gicht machte ihm so viel zu schaffen, daß er im Bett bleiben mußte und ganz außerstande war, Besuche zu empfangen.“

„Was hat das mit unserer Angelegenheit zu tun?“

„Die Sache ist die —“, stotterte Hawkins, „dieser Herr Dufin nämlich —“

„Nun?“

„Sir Horatio sagte mir, daß er ihn erwartete.“

„Und —?“

„Da die Geschichte nun einmal so weit gediehen war, mußte er natürlich kommen — nicht wahr?“

„Dufin?“

Hawkins nickte.

„Ich glaube, Sie sind verrückt!“ rief Moncade.
„Schließlich wäre ja wohl ich der nächste, der etwas davon wissen müßte!“

„Da Sir Horatio bettlägerig war, ist alles durch mich gegangen . . .“

Moncade setzte sich steil auf. „Hawkins!“

„Es war Marjories Einfall“, murmelte der Alte.
„So ist es: wenn man einmal angefangen hat, kann man nicht mehr zurück. Ich mußte tun, was sie mir sagte. Sie war wie ein Dämon. Ja, das war sie.“

Moncade sprang auf und ging mit großen Schritten durch die Stube. „Hawkins!“ sagte er. „Wenn Sie das getan haben, woran ich jetzt denke, kommt ihr beide nicht lebendig aus diesem Zimmer! Also?“

„Dufin erschien also. Berwick konnte ihn nicht empfangen. Trotzdem beeilte er sich, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen, und ließ — ließ Dufin durch mich auffordern, seine Bedingungen schriftlich niederzulegen, schon damit wir dem Grafen Riol gegenüber etwas in der Hand hatten . . .“

„Und was tat Dufin?“ fragte Moncade und blieb vor Hawkins stehen.

„Er stellte eine hübsche kleine Rechnung auf, die ich Berwick übergab.“

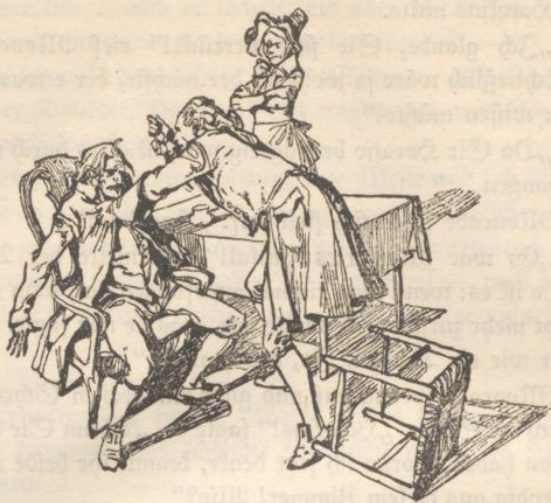
„Und Berwick?“

„Schrieb eine Anweisung auf die verlangte Summe.“

„Dufin quittierte?“

Hawkins schwieg und sah flehentlich zu Marjorie hinüber.

„Mensch!“ sagte Moncade durch die Zähne und



packte das Männchen bei den Rockausschlägen. „Hat Dufin quittiert? Hat er? Antwort, oder —“

„Es ist nicht — lassen Sie mich los, Sir, lassen Sie mich doch nur los, Sie zerquetschen mir die Rippen — nicht so schlimm, denn die Anweisung wurde von ihm zwar in Empfang genommen, aber selbstverständlich nicht einkassiert.“

„Ihre Lebensrettung!“ Moncade atmete auf und setzte den Alten wieder hin. „Wo ist die Anweisung?“

Hawkins tastete mit zitternden Händen ein altes Lederportefeuille aus seiner Brusttasche und nahm daraus einen Zettel. „Hier!“

„Reizend!“ sagte Moncade, nachdem er einen Blick auf das Papier geworfen hatte, und steckte es zu sich. „Verlassen Sie sich darauf, Hawkins: ich hätte Ihnen das Genick umgedreht!“

„Niemals hatte ich die Absicht, das Geld zu erheben!“ jammerte der Schreiber. „Ich schwöre es Ihnen. Aber ich mußte einen Beweis in Händen haben dafür, daß der britische Gesandte tatsächlich in die Falle gegangen war! Verstehen Sie das denn nicht? Ohne schriftlichen Beweis hätte er noch alles ableugnen können — und das hätte er getan, glauben Sie mir, ich kenne ihn! Marjorie sagte, er müsse so unwiderleglich und schrecklich lächerlich gemacht werden — und wir müßten die Sache mit Entschlossenheit zu Ende bringen — — hatte sie denn nicht recht damit?“

Moncade wandte sich zu Marjorie: „Sie haben um Ihren Kopf gespielt, wissen Sie das?“

„Und wenn ich zehn Köpfe hätte — ich gäbe sie gern her, wenn nur der seine zur gleichen Zeit fällt!“

„Wäre ich Berwick, ich würde mich vor Ihnen fürchten!“

„Schade, daß Sie es nicht sind. Er — er hat es nie getan. Aber jetzt, denke ich, wird er es lernen.“

„Er wird es nicht lernen“, sagte Moncade, „denn der gefährliche Streich ist glücklicherweise noch im letzten Augenblick danebengegangen. Kein Wort weiter! Sie wissen, was Sie zu tun haben, Hawkins: Wenn Riols Brief morgen eintrifft, schicken Sie ihn sofort zu mir! Ich werde dann zu Berwick gehen und ihm die volle Wahrheit mitteilen.“

„Das werden Sie nicht tun!“

„Wollen Sie mich daran hindern?“ fragte Moncade. Er nahm seinen Mantel und ging.

Hawkins stand, wie jeden Morgen, vor Sir Horatios Schreibtisch, die Postmappe in der Hand, und las

die eingelaufenen Briefe vor, notierte Horatios Bemerkungen und Entscheidungen und hörte ehrfürchtig schlotternd die weisen Worte, die Berwick einzuflechten liebte. Soweit dies möglich war, enthielten sie seit jener Nacht noch mehr Weisheit als früher.

„Fertig?“

„Ja... das heißt...“ Hawkins zögerte.

„Werden Sie sich diesen Unsinn niemals abgewöhnen? Fertig heißt fertig, da gibt es keine Einschränkungen, Hawkins! Also nicht fertig?“

„Der Herr Graf Riol hat geschrieben.“

„Ah!“ sagte Horatio und strahlte auf. „Endlich! Nun?“

Hawkins nahm das Blatt aus der Mappe. „Ich bitte um Vergebung, Sir...“, sagte er, schlotternd wie nie zuvor, „ich muß wahrhaftig um Vergebung bitten, Sir, aber ich werde nicht recht klug daraus. Möchten Sie nicht selber die Güte haben —“

„Geben Sie her!“

Berwick nahm die Brille vom Tisch, und während er sie aufsetzte und zu lesen begann, huschte der alte Schreiber schnell und leise aus dem Kontor.

Und dies war der Brief:

„Mein lieber Sir Horatio Berwick!

Wie gern möchte ich Ihnen sagen, daß ich mich herzlich gefreut habe, nach so langer Zeit wieder einmal etwas von Ihnen zu hören! Aber ich muß Ihnen gestehen, daß Ihr Brief meine Gefühle und Gedanken in die seltsamste Verwirrung gebracht hat.

Sie teilen mir mit, daß Sie meinen Sohn George Dufin mit allem ausgestattet haben, was ein Kavaliere von seinem zukünftigen Stande braucht. Dafür haben

Sie fünftausend Gulden ausgelegt. Seine Schulden von dreitausend Gulden — ich finde das nicht hoch — haben Sie bezahlt und ihm weitere siebentausend Gulden in bar für die Reise nach Frankreich vorgestreckt, und ferner haben Sie auf seinen Wunsch diese Mademoiselle Laharpe mit der Summe von zwanzigtausend Gulden abgefunden. Ihre eigenen Auslagen betragen tausend Gulden. Das macht zusammen sechsunddreißigtausend Gulden — ein recht hübscher Betrag, dessen baldige Zurückerstattung Sie natürlich wünschen.

Nun gut — verzeihen Sie aber zuvor eine Frage, die mir leider sehr notwendig erscheint:

Zurückerstattung? Von wem? Von mir?

Sie wissen, ich bin Ihnen stets gern gefällig gewesen, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich es auch diesmal wieder sein würde. Indessen ist mir gerade diesmal einiges unklar — vielmehr (je länger ich darüber nachdenke) muß ich zu meinem aufrichtigen Bedauern sagen: Mir ist alles durchaus klar, nur in einer für Sie recht peinlichen Weise.

Ich darf Sie nicht länger mit diesen Verlegenheitswendungen hinhalten (glauben Sie mir, ich bin wirklich in der abscheulichsten Verlegenheit!) und teile Ihnen daher folgendes mit: Seit Sie Frankreich verließen, habe ich Ihnen niemals auch nur eine Zeile geschrieben oder durch meinen Sekretär schreiben lassen. Ich habe niemals Beziehungen zu einer Puzmacherin Dufin gehabt, also kann ich auch nicht wohl einen Sohn namens George Dufin haben. Und da ich ihn nicht habe (was mir in Ihrem Interesse aufrichtig leid tut!), so kann er weder Beamter in Paris gewesen noch mit dieser ausgezeichneten und beispiellos edelmütigen Demoiselle Laharpe

durchgebraunt sein. Mit einem Wort, mein lieber Berwick: Sie sind einem ganz durchtriebenen Schwindlerpaar auf den Leim gegangen! Das ist sicher sehr traurig, aber Sie werden einsehen, daß Sie mich dafür gewiß nicht verantwortlich machen können! Je länger ich mir die Sache überlege, diese erstaunliche und unerhörte Sache, desto mehr neige ich zu der Vermutung, daß es dabei weniger auf Ihr Geld als auf Ihren guten Ruf abgesehen war: Man will Sie lächerlich machen, Ihre ganze Stellung erschüttern — es ist eine politische Intrige —“

Der alte Hawkins war draußen, dicht an der Thür, und horchte.

Er schlotterte nicht im geringsten; seine Hand stützte sich auf eine Kommode, auf der eine schöne Meißner Deckelvase stand.

Plötzlich klirrte der Porzellandeckel der Vase, und im selben Augenblick hörte Hawkins im Kontor einen dumpfen Fall.

Vorsichtig und geräuschlos öffnete er die Thür und warf einen Blick durch den Spalt.

Dann drehte er sich halb um und winkte jemand mit den Augen — jemand, der sich hinter einem Wandschirm bereit hielt. Und eine lange schwarze Gestalt tauchte gespenstisch auf, unvermutet wie eine Ratte und mit den absonderlichen Bewegungen eines Automaten.

„Komm!“ sagte Hawkins.

Die Ärzte versuchten ihre gewöhnlichen Mittel: Horatio Berwick bekam abwechselnd heiße und kalte Umschläge, man ließ ihn mehrmals zur Alder, legte ihm scharfe Zuggpflaster auf, die das Blut in Bewegung bringen sollten.

Aber die Lähmung, die sich auf seinen schweren Körper gestürzt hatte, blieb.

Unfähig, ein Glied zu rühren, lag er im Bett. Auch die Sprache hatte er bis auf ein undeutliches Lallen verloren, und nur seine Augen waren noch ausdrucksvoll und bewegbar, aber er hielt sie geschlossen und öffnete sie zum erstenmal am Morgen des anderen Tages, als Hawkins den Leibarzt der Kaiserin fragte, welche Aussichten nach diesem Schlaganfall bestünden.

Der Arzt hob die Schultern und meinte, es könne mit dem Kranken sehr schnell zu Ende gehen, es könne aber auch noch lange, sehr lange dauern; auf eine Besserung sei jedoch wohl nicht zu hoffen.

Da eben öffnete Horatio Bertwick die Augen und sah den alten Hawkins an, und es war soviel Grauen in diesem Blick, daß der Schreiber zurückwich und dem Arzte winkte, ihm ins Nebenzimmer zu folgen. Dort sprachen sie weiter.

Aber Bertwick blieb deshalb nicht allein.

Am Fußende seines Bettes saß Tag und Nacht die lange, dunkle Gestalt mit der großen Gespensterhaube. Starr saß sie dort und strickte, die Nadeln klipperten leise, und der Wollfaden glitt langsam von dem Knäuel in die Strickerei hinüber — langsam, langsam, aber er bewegte sich doch, und irgendwann mußte der Augenblick kommen, in dem er zu Ende war.

Horatio konnte die Augen nicht öffnen, ohne Marjorie zu sehen, und sie fühlte sofort, wenn er es tat. Dann blickte sie von ihrer Arbeit auf und sah ihn an, ohne ein Wort zu reden, ohne ihre Miene zu verändern. In den Nächten brannte eine Kerze auf dem Tisch neben Marjorie, still wie ein Stern im tiefbraunen Dunkel.

Manchmal starrte Berwick so lange in diesen kleinen Schimmer, bis ihm die Augen zufielen — aber dann öffnete er sie wieder angstvoll, und Marjorie fing seinen Blick in der gleichen Sekunde auf.

„Wünschen Sie etwas, Sir?“ fragte sie. „Nichts? Ich verstehe Sie ganz gut. Sie wünschen nichts, wozu ich Ihnen verhelfen könnte, ich weiß es. Vielleicht wünschen Sie Dinge, über die ich nicht verfüge. Ja, wahrscheinlich ist es so. Aber ich bedaure, ich kann da nichts für Sie tun. Nein, nein, und wenn Sie mich noch so sehr ansehen! Sie wissen, daß ich Sie immer gehaßt habe, Sir, und Sie wissen auch, weshalb ich es tat. Ich habe in diesen Tagen und Nächten lange darüber nachgedacht. Sie waren ein sehr schlechter Mensch, Sir, es tut mir leid, daß ich es Ihnen sagen muß, aber Sie sollen nicht in die Grube fahren, ohne daß zwischen uns endlich einmal reiner Tisch gemacht wird. Das müssen Sie mir schon erlauben, denn ich habe ja ein Leben lang darauf gewartet — darauf und auf nichts anderes! Ach, denken Sie nicht, daß ich jetzt mit Ihnen abrechnen will, wie man so sagt. Es ist wahr, ich hatte mir das so vorgestellt, aber jetzt erkenne ich, daß es nicht notwendig ist. Der Mensch ist ein törichtes und schwaches Geschöpf, Sir, er neigt leider sehr dazu, an der Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln, und deshalb wird er böse und rachsüchtig, ohne es zu merken, daß er dadurch nur sich selber und sein eigenes Leben verdirbt. Ja, wirklich, diesen Fehler habe ich begangen, das sehe ich jetzt ein. Wir wollen uns nicht täuschen, Sir: Gott ist durchaus gerecht, und alles kommt in die beste Ordnung. Nur dauert es für unsere unvollkommenen Begriffe manchmal etwas lange, aber unsere Begriffe sind ein falscher Maßstab. Sehen Sie, so weit

bin ich jetzt, und ich freue mich darüber. Haben Sie keine Angst, ich werde Sie gewissenhaft pflegen, bis Sie tot sind. Darüber hinaus, Sir, kann ich Ihnen freilich nichts versprechen — — weshalb sehen Sie mich so entsetzt an? Glauben Sie, daß es darüber hinaus noch etwas gibt? Was mich betrifft, so glaube ich es allerdings. Ich glaube, Sir, daß der Tod ist wie eine Wolke, durch deren



Schatten wir hindurch müssen, und es hängt ganz von uns ab, ob wir jenseits dieses Schattens Sonnenschein finden oder ein gräßlich aufsteigendes Gewitter . . . je nachdem, welchen Weg wir zu Lebzeiten eingeschlagen haben, nicht wahr? Angstigt Sie das? Gott helf Ihnen, ich kann's nicht ändern. Aber wenn es Ihnen ein Trost ist, so will ich Ihnen sagen, Sir, daß die Tochter meiner Elisabeth gefunden ist und daß die Abscheulichkeiten, die Sie der Mutter antaten, an dem Kinde wieder gutgemacht werden. Denn Gott ist gerecht. Ich weiß allerdings nicht, ob für Sie persönlich viel Beruhigendes in diesem Gedanken liegt! — Verzeihen Sie, es war nur eine Stricknadel, die herunterfiel. Meine Arbeit ist zu Ende, Sir, mein Leben lang habe ich so gefesselt und gestrickt, aber jetzt ist der Faden zu Ende. Sehen Sie das Restchen, das da noch herunterhängt? Es ist sinnlos, wertlos, und deshalb — — nein, erschrecken Sie nicht, diesmal ist es die Uhr, sie will Mitternacht schlagen.“

Marjorie nahm eine große blankte Schere vom Tisch und hielt den Faden gegen das Licht. Während die Uhr zwölfmal schlug, schnitt sie ihn langsam durch.

Achtes Kapitel

Moncade hatte sogleich einen Kurier nach Neapel geschickt, aber als Edward in Wien eintraf, war Horatio Berwick schon lange begraben, begraben mit allen Ehren, die einem Gesandten Seiner Britischen Majestät zukamen. Es war viel Trauergepränge und wenig Trauer gewesen, und um das Grab, das da zu-